

Christian Bleiming

# **Klaviaturen**

agenda

Christian Bleiming

# Klaviatouren

Ein Boogie-Woogie-Pianist tastet sich vor  
und erzählt



agenda Verlag

Münster

2026

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel. +49-(0)251-799610  
[info@agenda-verlag.de](mailto:info@agenda-verlag.de), [www.agenda-verlag.de](http://www.agenda-verlag.de)

Coverzeichnung: Peter Samland  
Coveridee: Manfred Pollert  
Autorenporträt: Manfred Pollert

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-968-3

# Einleitung

1974, ich war damals 14 Jahre alt, hörte ich zum ersten Mal im Radio jene Musik, die seitdem mein Leben bestimmen sollte. Der WDR sendete Ausschnitte vom Boogie-Woogie & Blues-Festival aus dem Großen Sendesaal des Kölner Funkhauses, und von der Rheinmetropole gelangten diese atemberaubenden Klänge direkt in meine Coesfelder Dachkammer. Ich wurde süchtig. Weitere intensive Rundfunk-Erlebnisse folgten, etwa beim obligatorischen „Blues am Dienstag“ auf NDR 2 oder im „Open House“ des WDR 2, wenn „Blues at night“ präsentiert wurde.

Ich verlor nicht viel Zeit, meldete mich bei der örtlichen Musikschule an und hatte nach einem halben Jahr den ersten Band des Lehrbuchs abgearbeitet. Johann Sebastian Bach war übrigens der einzige Klassiker, dessen Klavier- beziehungsweise Cembalokompositionen mir gefielen. In vielen seiner Werke spüre ich noch heute jene swingende Rhythmusauffassung, die auch einen guten Boogie-Woogie auszeichnet.

Vor fast einhundert Jahren, 1928, nahm Clarence „Pinetop“ Smith in den USA seinen „Pinetop’s Boogie Woogie“ auf und führte damit nicht nur seinen Künstlernamen, sondern auch diese Stilbezeichnung endgültig in die Musikwelt ein. Albert Ammons, Pete Johnson und Meade „Lux“ Lewis (die „Großen Drei“) entwickelten diesen „Blues zum Tanzen“ weiter und machten ihn beim legendären „From Spirituals To Swing“-Konzert in der Carnegie Hall/New York weltberühmt. Das war 1938.

Als einen weiteren Einfluss möchte ich Jimmy Yancey nennen, der über einen sehr persönlichen Stil verfügte, den man (auf neudeutsch) als künstlerisches Alleinstellungsmerkmal bezeichnen muss. Mein absoluter Favorit jedoch, wenn es um (Chicago-)Blues geht, ist Otis Spann. Wenn er am Klavier saß, stimmte es einfach. Kraftvoll griff er in die Tasten, so dass die einmalige Atmosphäre seiner Veröffent-

lichungen die Zuhörer\*innen immer wieder in Erstaunen versetzt. Seinen berühmten „Bandchef“, Muddy Waters, durfte ich übrigens 1981 in der Vestlandhalle/Recklinghausen live erleben.

Nach einiger Zeit, zu Beginn der 90er Jahre, war es mir gelungen, den ein oder anderen Titel aus dem Werk der „Großen Drei“ Ton für Ton abzuhören, einzuüben, aufzunehmen und auf CDs herauszubringen. Im Wesentlichen sind es jedoch eigene Ideen, oft in der Art der Vorbilder, die meinen Stil prägen.

Solo, im Duett mit Herbert am Schlagzeug, dann im Trio, wenn Gitarrist Anton hinzukam, mit meinem Quintett „Christian Bleiming & His Boogie Boys“ oder auch mit Stargästen wie Léah Kline, Tommie Harris und anderen war ich viel unterwegs. In Clubs, Stadthallen, Autosalons, Dampfbierbrauereien, ebenso auf Stadtfesten, Privatfeiern und bei vielen weiteren Anlässen. Auch im Rundfunk und auf dem Fernsehschirm konnten wir uns hören und sehen lassen.

Die allermeisten Gastspiele liefen eher unspektakulär ab, wobei wir trotz der sich unvermeidlich einstellenden Routine unsere Spielfreude nie verloren.

Wenn es mal nicht rund lief, gab es Ärger, aber auch viel Spaß. Nicht selten mischte sich beides zu einem Material, aus dem gute Anekdoten bestehen. Spätestens nach der obligatorischen „Krötenwanderung“, bei der die Gage vom Vertragspartner zu uns gelangte, war der Stress vergessen und die Erinnerung an eine weitere epochale Ungeheuerlichkeit hielt unser Zwerchfell in Form.

2021 begann ich, die schönsten Geschichten aufzuschreiben, und zwar so, wie sie – eine nach der anderen – aus der Erinnerung aufgetaucht sind. Nun kann auch die Außenwelt mitlachen. Auf geht's!

## Öl und Wein

1993 waren wir zum privaten Auftritt bei einem wohlhabenden Vertreter der Gesundheitsbranche eingeladen. Zum Frühschoppen an einem Sonntag. Gisbert an der Mundharmonika, Anton mit seiner Gitarre, Herbert am Schlagzeug – ich bediente das (E-)Piano. Die Villa des Gastgebers befand sich irgendwo im südlichen Münsterland, hauseigene Sauna inklusive.

Es war gewiss keine gute Idee, dass Herbert seinen Oldtimer in der Einfahrt parkte. Noch schlechter war der Vorschlag der Hausherrin, das alte Gefährt nach der Schlagzeugentnahme woanders abzustellen. Das gute Stück hinterließ nämlich mehrere, teils große Ölflecken vor dem Haus, und einige Kinder kamen nicht auf die Idee, der schwarzen Suppe beim Betreten des Anwesens auszuweichen. Nach kurzer Zeit hatten die Sprösslinge den Wohnzimmerteppich ruiniert und der Boden sah aus wie bei einer After-Work-Party der Schornsteinfeger-Innung.

Währenddessen stärkte ich mich vor unserer Show in der Küche mit einer Tasse Kaffee, und als gewissenhafter Hausmann und guter Gast versäumte ich es nicht, auf den leicht vergammelten Geschmack der Kaffeesahne hinzuweisen. Das Stimmungsbarometer der Gastgeberin steuerte auf den Nullpunkt zu.

„Augen zu und durch“, so lief es dann. Wir spielten, kamen gut an – und erlebten so den versöhnlichen Abschluss dieser Privatveranstaltung – dachten wir.

Unglücklicherweise hatte ich es beim Abbauen ziemlich eilig, meine Musikerkollegen fanden mich „hektisch“.

Die Pappfigur eines berühmten Stummfilmhelden – sie wird anscheinend mit dem Titel „Charlie Chaplin als Kellner“ verkauft – stand beim Hausherrn in der Ecke, direkt neben meinem Digitalklavier. Auf dem Tablett hatte man eine volle Flasche guten Rotweins drapiert.

Auf allen Vieren kroch ich also dorthin, um möglichst schnell das Stromkabel aus der Steckdose zu ziehen. Mit der Schulter berührte ich dabei Charlies Tablett, der Pappkamerad geriet mitsamt der Flasche ins Wanken, und alsbald ergoss sich eine große Pfütze des edlen Tropfens über den Wohnzimmerteppich. Was half's? Den Schaden musste ich melden.

Die Hausherrin fiel ins Koma, während ihr Gatte sich mit dem Satz „War sowieso nicht meine Marke“ eine Schachtel Kochsalz griff und das Malheur ausbügelte, so gut es eben ging.

Ihr wisst ja: Man sieht sich immer zweimal im Leben. Ein Jahr später spielte ich im Duo mit Gisbert an der Mundharmonika in derselben Gegend – das Haus lag einige Kilometer von der Villa des Grauens entfernt. Im großräumigen, mit Marmor gefliesten Foyer, bemerkte ich unseren Gastgeber vom Vorjahr. Ich kam näher, wir sahen uns an, brachen gleichzeitig in Gelächter aus und zeigten synchron nach unten. „SO muss ein Fußboden aussehen!“, erklang es unisono aus unseren Kehlen. Schön, wenn man sich einig ist.

## Ein Schlüsselerlebnis

Mitte der 90er Jahre spielten wir mehrmals im „Alten Münzhoﬀ“/Langenargen, direkt am Bodensee. Es waren sehr schöne Duo-Konzerte, mit Konzertflügel und Schlagzeug.

Das Hotel war zu Fuß etwa 5 Minuten entfernt, so dass unsere feuchtföhlichen Runden mit der Kulturbeamtin, Schlagzeuger Herbert und dem Hausmeister organisatorisch keine Umstände machten. Selbstverständlich sprachen wir erst nach getaner Arbeit dem Alkohol zu, dann allerdings umso heftiger.

Als die Nachtruhe bevorstand, ging Herbert schon mal voraus, ich blieb noch ein wenig. Später, als ich das Hotel erreicht hatte, taumelte mir mein Trommler, noch im grauen Anzug (Konzert-Outfit!), in der Eingangshalle entgegen. „Ha-Hab‘ mein‘ Z-, Z-, Zimmerschlüssel verlor‘n“, brachte er noch so eben heraus.

Da der Verlust unserer Muttersprache noch nicht vollends eingesetzt hatte, konnten wir die Chefin am Empfang um Hilfe bitten. Wir erfuhren dabei, dass es sich um ein sogenanntes Zentralsystem handelte. Es musste also bei Verlust nur eines Schlüssels die komplette Schließanlage ersetzt werden. Damit war klar: Auch der Außenbereich nebst vorgelagerter Parkanlage konnte bei unserer Suche nicht verschont bleiben. Da es schon dunkel war, bekamen wir eine vorsintflutliche Taschenlampe mit auf den Weg. Das Gerät war so alt, dass der Autor dieser Zeilen das gute Stück selbst bei seiner Bildersuche im Internet nicht mehr finden konnte. Die Anwendung des Lämpchens führte zu einem ständigen Auf und Ab des kleinen, schwachen Lichtkegels, begleitet vom Geräusch der handbetriebenen mechanischen Ratsche.

An die Reaktion der Haftpflichtversicherung – falls der Ernstfall eintreten sollte – mochten wir gar nicht erst denken.

Es ergab sich folgendes Bild: Zwei sturzbetrunkene Musiker im

vollen Bühnenzwirn stapften unbeholfen im Tulpenbeet herum, begleitet vom trüben, in den Blinklichtintervallen eines Oldtimers flackernden Schein einer kleinen Lampe. Das alles vor dem malerischen Hintergrund des still ruhenden Bodensees, welcher vom Glanz der Sterne am Firmament mit satter, romantischer Stimmung versorgt wurde.

Nachdem wir durch unsere Trampelei einen nicht unerheblichen Teil der Anpflanzung nachhaltig ruiniert hatten, gaben wir die Suche auf.

Wenn Ihr jemals einen Außerirdischen trifft, dem Ihr die Bedeutung des Wortes „Erleichterung“ im deutschsprachigen Raum unseres Planeten erklären möchtet, dann vergesst bitte nicht jene Szene, als Herbert den Schlüssel in der Telefonkabine der Hotellobby fand. Der Alien wird es verstehen.

Am nächsten Morgen reisten wir sehr früh ab, ohne einen Blick in den Park zu werfen.



## Der Quereinsteiger

Mitte der 90er Jahre spielten Herbert und ich in Ehingen a. d. Donau im Rahmen des dortigen Jazzfestes.

Unser Duo, Klavier plus Schlagzeug, kam in der überfüllten Kneipe sehr gut an.

Als die Stimmung schon ziemlich weit oben war, griff mir – inmitten einer schnellen Boogie-Nummer – ein Arm mit weitem Hemdsärmel von links in die Tasten. Der dazugehörige Typ sah mit seinem Drei-Tage-Vollbart und dem weißen Hemd zuzüglich des abgetragenen Strohhuts aus wie eine Kreuzung aus Indiana Jones und Ernest Hemingway. Ich war wenig amüsiert und versetzte ihm mit dem linken Ellenbogen einen Stoß in die Rippen, worauf der ungebetene Gast von seinem närrischen Treiben abließ.

In der Pause kam er jedoch auf mich zu und berichtete von seinen großen Erfolgen als Session-Gast bei Champion Jack Dupree und Louisiana Red. Diese Namen hört man in dem Zusammenhang sehr oft und die Legende sagt, dass Mr. Dupree und Mr. Red für solche Aktionen immer zu haben waren – ganz besonders dann, wenn sie nach einem langen Konzertabend das Publikum auf den verdienten Heimweg schicken wollten. Das klappte immer.

Ich hingegen konnte keinen Rausschmeißer gebrauchen, vor allem nicht mitten im Auftritt. Seiner Bitte, am Klavier für die Pausenmusik sorgen zu dürfen, konnte nicht entsprochen werden!

Geknickt zog er von dannen, so dass ich mich in Sicherheit wähnte, ich Dummerchen.

Wenige Minuten später stand nämlich ein Zwei-Meter-Mann vor mir, die muskulösen, tätowierten Oberarme waren deutlich zu sehen.

An seiner Lederjacke, die er über dem nackten Oberkörper trug, gab es nämlich keine Ärmel. „Ich habe gehört, du willst meinen Kumpel nicht spielen lassen?“, dröhnte es mir von oben auf den Kopf. Ich antwortete souverän: „Ja, äh, also, äh, eigentlich, ehem,

also eigentlich nicht. Es sind ja nun mal Herbert und, äh, ich hier, äh, also, sozusagen engagiert, und von daher, also, äh, gewissermaßen wäre das jetzt,

äh, – wie sagt man? – nicht so, äh, cool.“

Seine Antwort kam prompt und unmissverständlich: „Ist in Ordnung.“ Seine Hand ruhte sanft auf meiner Schulter, der Blick hatte etwas Gütiges.

Na also! Wer konsequent an den Regeln des üblichen Show-Konzeptes festhält (musikalische Gäste nur mit Einverständnis der verpflichteten Künstler und bei entsprechender fachlicher Qualifikation), kann nichts falsch machen.